

Geschichten VON SIEBEN FRIEDHÖFEN

EINE REPORTAGE VON TONY JUNGBLUT

Friedhofsgeschichten ?

Schütteln Sie bitte nicht den Kopf! Aber erschrecken Sie auch nicht!

Es sind weder andachtsvolle und beschauliche Betrachtungen über das Dies- und Jenseits, noch sind es — brrr — Geistergeschichten. Unsere harte Zeit läßt zu erstern wenig Musse, und auch für die letzteren ist sie zu nüchtern. Man müßte denn wie jener meiner studierenden Freunde sein, der an melancholischen Tagen in Paris das Grab Heinrich Heines aufsucht, um dort, im Schnee sitzend, dessen Gedichte zu sich zu nehmen.

Und Geistergeschichten ?

Wer denkt heute noch ernstlich an sie! Wo sollten auch die guten Geister mit Ketten rasseln, wenn es keine alten Schlösser mehr gibt, die einen treuen Hausgeist nachweisen können, und wie sollte ihr unirdischer Kollege heute sanft und seufzend über die Gräber hinschweben, wo ihm Prügel und Flintenschüsse derart abhold gesinnt sind!

Nein, deshalb habe ich nicht sieben Friedhöfe aufgesucht. Ich wollte dort bloß die Geschichten von eigenartigen Schicksalen und Menschen aufsuchen, die auf ihre Art ungewöhnlich waren. War's verfehlt? Man wird mir's bestätigen oder verneinen können.

Da kommt am 13. Februar 1849 zu Tilsit im Preußischen ein gewisser Wilhelm Voigt als Sohn eines evangelischen Schuhmachers zur Welt. "Er wurde", heißt es ein Menschenalter später über ihn, "aus dem armseligsten Leben für einige Wochen berühmt durch eine Tat, die nichts als ein Schelmenstreich war, und die dem Schelm zu all seinem Zuchthaus noch einmal vier Jahre Gefängnis einbrachte. Aber sein Schelmenstreich machte die ganze Welt schadenfroh lachen."

Seine Geburt bringt ihn in keine glückliche Umwelt. Da ist die ständig weinende, von Sorgen verhärmte Mutter, da sind die beiden Schwestern, kleine egoistische Geschöpfe, und da ist vor allem der Vater, der mit unverfälschter Ausdauer den einst erbten Wohlstand vertrinkt. Wilhelm Voigt wird bald das Produkt seiner Umwelt. Er ist zuhause der Zeuge schlimmster Familienszenen, lernt die Not kennen, lernt auch den Kummer der Mutter verstehen: wie sie, die am wenigsten an der

schlechten Finanzlage des Haushaltes die Schuld trägt, doch am meisten darunter leidet. Mit dreizehn Jahren empört es ihn, er bricht von zuhause aus. Er ist plötzlich das Produkt seiner Phantasie geworden, das Opfer vieler Abenteuerhefte, aber das Pech heftet sich bereits jetzt an seine Fersen wie eine Prädestination.

Er wird wegen Bettelei zu 48 Stunden Haft verurteilt, obschon man dem hungrigen Kinde zu essen gab ohne daß es darum gebettelt hat. Zuhause gibt es zuvor keine Prügel wegen dieses Streiches, aber wenige Zeit später flüchtet der Knabe aus Angst vor Hieben im Hemd ins Nachbarhaus, nimmt dort den Anzug seines Schulkameraden an sich. Er will erneut fliehen, aber der Ortsgendarm stellt ihn.

Die preußische Justiz ist streng: drei Wochen Gefängnis. Daß diese beiden Vorstrafen wirklich sein bürgerlicher Tod sind, das weiß der unberatene Knabe damals noch nicht. Er kann nun nicht mehr auf die Sonnenseite des Lebens gelangen, wo die Ämter und Ehren liegen — er muß Schusterlehrling werden.

*

Der kleine Voigt erlernt also das Schusterhandwerk. Mit 17 Jahren geht er auf die Walze, nach Berlin, ist 18 Jahre alt, als er wegen Fälschung von Postanweisungen — in minimen Beträgen — zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt wird. Seine schönsten Jahre verbringt er in Moabit und Sonnenburg, hinter grauen Kerkermauern; er ist ein ernster, vorzeitig gealterter Dreißigjähriger, als er entlassen wird. Trotzdem versucht er während zehn Jahren, ein geordnetes Leben zu führen. Er geht zuerst ins Elternhaus zurück, wird brüsk, fast abweisend empfangen. Denn die Mutter, der einzige, winzige Faden, an dem er in seinem verfahrenen Leben hing, ist schon lange tot, und die Stiefmutter sieht in dem entlassenen Zuchthäusler nicht das Rechte für ein Pseudo-Mutterherz. Aber er läßt den Kopf nicht hängen und arbeitet sich draußen empor, als er eine furchtbare Erfahrung macht: daß er mit seinem vom Zuchthaus verunreinigten Namen verstoßen ist. Erst falsche Personalien ermöglichen ihm, in Fleiß und Zuversicht einmal glückliche Jahre zu verbringen.

Dann wird er wegen einer Dummheit — denn ein dummer Spaß war es letzten Endes — zu einem Jahr Gefängnis ver-

urteilt, und alles was er in den letzten zehn Jahren erreicht hat, bricht haltlos zusammen. Will ihn denn das Schicksal unbedingt auf die abseitige Bahn festnageln? Es scheint zweifellos so, denn dem Mitgefangenen, den er in der Strafanstalt kennen lernt und der sich wie ein unseliger Schatten an ihn heftet, verdankt er tatsächlich die 15 Jahre Zuchthaus, die er wegen Einbruch in die Gerichtskasse von Wongrowitz bekommt. Zweiundvierzig und fünfzehn, das sind siebenundfünfzig, und so alt ist Wilhelm Voigt auch, als er im Februar 1906 entlassen wird. Siebenundfünfzig Jahre — und davon hat er 27 Jahre im Zuchthaus, ein Jahr und drei Wochen im Gefängnis und 48 Stunden im Arrest zugebracht.

*

Wenige Monate später wird Köpenick bei Berlin für kurze Zeit der meistgenannte Ort der Welt!

"Gestern nachmittag," melden am 17. Oktober 1906 die Zeitungen der ganzen Welt, "kam eine Abteilung des 4. Garderegiments bestehend aus einem Gefreiten und elf Mann, unter Führung eines in die Uniform eines Hauptmanns gekleideten Mannes, in Köpenick an, begab sich auf das Rathaus und verhaftete den Bürgermeister und den Hauptkassenrendanten. Nachdem sich der angebliche Hauptmann die 4000 Mark enthaltende Kasse hatte aushändigen lassen, erteilte er den Befehl, den Bürgermeister und den Rendanten unter militärischer Begleitung nach der Neuen Wache in Berlin zu schaffen, befahl den Mannschaften, das Rathaus noch eine halbe Stunde lang besetzt zu halten und fuhr dann in der Richtung nach Berlin davon. Die Mannschaft, die vom Schießplatz in Tegel kommandiert, in Berlin von dem eine gefälschte Kabinettsorder zeigenden angeblichen Hauptmann angehalten und nach Köpenick geführt worden war, rückte später nach der Kaserne in Berlin ab."

Berlin lacht Tränen, Europa hallt von Lachsalven wider.

Eifrigste Nachforschungen werden eingeleitet: sogar die "Behörden" müssen trotz ihrer Wut lächeln, als die näheren Einzelheiten des für seine Zeit sensationellen Gaunerstreiches bekannt werden. Tagelang bringen die deutschen Blätter spaltenlange Artikel, alles rät, wer der "Hauptmann von Köpenick" wohl sein mag. Ein genialer Hochstapler? Oder gar ein entlassener Offizier, der sich am Preussentum, am Geist der Uniform rächen wollte?

Man verhaftet Unschuldige, läßt sie wieder laufen. Schreibt 3000 Mark Belohnung aus — vergebens. Bis eines Tages doch die rechte Spur gefunden wird. Jener Mitgefangene, dem Voigt die 15 Jahre Zuchthaus eigentlich zu verdanken hat, plaudert aus: Wilhelm Voigt habe ihm einmal gesagt, er würde, wenn er ein richtiges Ding drehen wolle, dazu das Militär requirieren.

Und so erfährt eines Tages die erstaunte Welt, daß der berühmte "Hauptmann von Köpenick" niemand anders ist als ein alter Schuster und armer Teufel, der 27 Jahre im Zuchthaus, ein Jahr und drei Wochen im Gefängnis und 48 Stunden im Arrest zugebracht hat. Und Monate später erfährt die erstaunte und lachende Welt